

Ein Wanderritt durch Ungarn

Aufgehört zu zählen

Die Reiseplanung sagt: „Sechs Tage jeweils sechs Stunden im Sattel, um insgesamt mehr als 360 Kilometer zurückzulegen. Das Gefühl sagt: Ich weiß weder welcher Wochentag, noch wie spät es ist – das ist eine besondere Tour durch Ungarn.“

TEXT: SABINE WIEMANN FOTOS: SZUSZANNA MÁSZOLAT, SABINE WIEMANN

Mittagszeit in Ungarn: Wer draußen ist, darf sich an vierbeinigen Gästen nicht stören. Die laufen fast überall frei herum.



Die beiden Rittführer Robert (l.) und László (r.) vorneweg. Die Reitgruppe folgt mal mehr mal weniger geordnet.



Sabine Wiemann – die Reiter Revue-Redakteurin war eine Woche in Ungarn unterwegs, lernte Land und Leute kennen und hätte ihren ungarischen Halbblüter God Gift gerne mit nach Hause genommen.

Zwölf Reiter sitzen am Tisch – verschwitzt, staubig, hungrig. Ein Esel steht daneben – entspannt, sauber und mindestens ebenso hungrig. Gras findet das Weißmaul, das den ganzen Tag frei über das Gelände streifen kann, langweilig. Viel lieber mag es selbstgebackenes Brot, hausgemachte Wurst und Käse. Ja, Franko ist kein Vegetarier. Vielmehr ist er ein Schlitzohr, bei dem man aufpassen muss, dass es einem nicht die Wurst vom Brot klaut. Wo es so etwas gibt? In der ungarischen Puszta, auf einem Gasthof, mitten im Nirgendwo. Wie man dort hingelangt? Am authentischsten zu Pferde.

Der Weg zum Ziel ist staubig, aber schattig. Immense Pappeln halten die Hitze von Reitern und Pferden fern. Gut so, denn die Sonne brennt an diesem Tag im September. 32 Grad und es wird noch heißer, wenn man dem Wetterbericht glauben mag. Beim Gedanken daran, wird der Mund trockener. Auch, weil das „Somodi Tanya“ schon seit Kilometern ausgeschildert, aber immer noch nicht zu sehen ist. Weiter reiten, immer weiter. 20 Kilometer haben die Pferde schon in den Beinen und die Reiter schon im Hintern – entschuldigen Sie, aber treffender kann man es nicht sagen, wenn er schon schmerzt. Dann eine Abzweigung, ein Tor. Anhalten, absteigen, absatteln, abtrensen, anbinden und wieder auf den geschundenen Sitzbeinhöckern Platz nehmen, an dem Tisch, den auch Franko so verlockend findet. Verständlich. Weinkaraffen, scharfe ungarische Salami

– Lángolt-Kolbász genannt – Paprika aus eigenem Anbau, gekochte Eier, Käse und eingelegte Gurken warten. Eine Brotzeit mit ausschließlich selbstgemachten Lebensmitteln. Herzhaft, echt, ungeschönt lecker und mit Blick auf die Pferde, die es genießen, sich zu wälzen und mit Gras und Wasser stärken zu können. László lässt sie dabei nicht aus den Augen. Aufrecht sitzt er am Tisch. Sein grauer Schnäuzer bewegt sich im Takt seiner Kaubewegungen auf und ab. Er greift noch einmal nach dem Brotkorb und fischt mit den braungebrannten Händen, die die typischen Schwielen eines Reiters zwischen Ring- und kleinem Finger haben, ein Scheibchen Weißbrot heraus. Mit seinen dunklen Augen blickt er wieder zu den Pferden. Alles ruhig, alles gut. Gemeinsam mit den beiden Pflegern Imré und dem anderen László kümmert er sich um das Wohl der Tiere. Sie sind sein Kapital, sein Einkommen. Denn László bietet seit Jahrzehnten Ritte durch Ungarn an.

Weinflaschen, die bremsen sollen

Er ist ein erfahrener Rittführer. Um den richtigen Weg zu finden, braucht er weder Karte noch Kompass und schon gar kein Smartphone. Er kennt die Strecken. Wie viele Tage er schon im Sattel verbracht hat, weiß er nicht. Er sagt nur, dass er „immer schon mit Pferden arbeitet.“ Sie sind sein Leben, das Reiten in der Weite macht ihm Spaß. Ein Mann der großen



Verdiente Pause: Nach mehreren Stunden im Sattel qualmen so manchem die Füße.

Worte ist der gut 1,80 Meter große Mittelfünziger nicht. Vielleicht in ein paar Tagen, der Wanderritt durch Ungarn beginnt schließlich erst.

Heute ist der zweite Tag. Der härteste Tag, wie manch erfahrener Wanderreiter sagt. Denn die Muskeln schmerzen von der ungewohnten Belastung tags zuvor. Aber der Kopf will mehr, mehr Weite, mehr Landschaft, mehr Ruhe, mehr reiten. Aber das kommt später, erst einmal rasten und beim Essen die Eindrücke vom Vormittag Revue passieren lassen:

4. September, 13.35 Uhr: „Ich bekomme das Lächeln immer noch nicht aus dem Gesicht“, strahlt Laura aus Basel. Sie denkt an die lange Galoppstrecke, den angenehmen Wind auf der Haut und das Gras der Puszta, das die Pferdebeine streift. 15 Minuten galoppierte sie so neben László, überholte ihn fast, konnte ihre heiße Stute Mira dann aber doch zügeln. Zum Glück. Wer den Rittführer überholt, muss eine Flasche Wein bezahlen, heißt es. Die Regel hat Ali am Morgen eingeführt und gleich die erste Flasche auf ihre Kappe genommen. Die Münchnerin hat schon viele Wanderritte mitgemacht, für Laura ist es der erste dieses Umfangs.

Die Gruppe der Wanderreiter ist bunt gemischt – Alter, Nationalität und Reiterfahrung betreffend. Interessante Gespräche sind in den kommenden Ta-



gen also gewiss. Wobei? Wo sind denn alle? Stiefel liegen im Gras, Reiter haben es sich auf Liegen und Decken bequem gemacht. Ganz nach dem Motto „Nach dem Essen sollst du ruhen oder 1.000 Schritte tun“. Überzeugt. Die Schritte werden später wieder den Pferden überlassen.

4. September, 14.30 Uhr: Es geht weiter, weiter durch den Kiskunság Nationalpark. Auf ausgedehnten Weideflächen grasen hier Herden altungarischer Graurinder mit ihren mächtigen Hörnern, Langhornschafe und Pferde. Manche von ihnen sind eingezäunt, manche nicht. Die Puszta ist groß und so weit, dass niemand sich Sorgen macht, dass die Tiere weglaufen könnten. Auf die Frage, warum es keine Zäune gibt, folgt eine Gegenfrage: „Wo sollen sie denn hin?“ Damit ist alles gesagt – über Land- >

Auszeit fürs Pferd: Ein Sandbad ist Wellness pur (l.). Auszeit für den Reiter: „Nur kurz sitzen“, sagt Amy und atmet nach dem langen Ritt tief durch.

schaft und deren Bewohner. Die Weite der Puszta gibt Besuchern viel Zeit zum Nachdenken: Keine Motorengeräusche sind zu hören und die Menschen schauen einander ins Gesicht statt auf ihr Smartphone. „Ich fühle mich wie auf einer Zeitreise“, meint Kimberley aus Belgien, als der Reitergruppe eine Kutsche entgegenkommt, auf der zwei junge Männer mit nacktem Oberkörper sitzen. Neben dem Holzwagen läuft ein Fohlen. Alles ist staubbedeckt, auch hinter sich zieht der Wagen eine Staubwolke her – genau wie die Reitergruppe.

15 Jahre für zehn Pferde

4. September, 18.44 Uhr: „Durst, ich habe schrecklichen Durst“, stöhnt Amy aus England. In ihrer Heimat reitet sie Jagden, in Ungarn sitzt sie auf einem ehemaligen Springpferd. Ihr Brauner war in Prüfungen bis 1,30 Meter-Höhe erfolgreich. Nun schaukelt er Touristen durch das Land. Heute aber nicht mehr, er frisst seinen verdienten Hafer und Amy hält das lang ersehnte Glas Wasser in der Hand. Alle glücklich, aber noch lange nicht Schluss: Am Hotel Varga Tanya in Kerekegyháza wartet ein Showprogramm mit ungarischen Pferdehirten, den sogenannten Csikós. Sie sind es, die die ungarische Post erfunden haben und in Perfektion beherrschen. Zehn Pferde hat der erfahrenste Csikós an den Leinen. Wie lange er gebraucht hat, um das zu können? „15 Jahre“, lautet die trockene, durch und durch ernüchternde Antwort. Ihm steht der Schweiß auf der Stirn. Die Erkenntnis des Tages: Pferdehirte ist auch in der heutigen Zeit ein anstrengender Beruf.

5. September, 9.45 Uhr: Da stehen die glorreichen Zwölf wieder. Ihr Fell glänzt in der Sonne. Fein gestriegelt und gesattelt warten die Pferde auf ihre Reiter. Die Pflege der Tiere obliegt László und den Stallburschen, wie sie sich selber nennen. Als alle im Sat-

tel sitzen, hebt László die Hand. Es geht los – in die schönsten Ecken des Nationalparks, der 1975 gegründet worden ist und aus neun unterschiedlichen Teilen besteht. Jeder dieser Teile ist mehrere tausend Hektar groß. Insgesamt hat der Nationalpark eine Fläche von 50.000 Hektar, wovon ein Großteil extensiv beweidet wird. Gleichmaßen gehören große Waldflächen zum Nationalpark. Ein Glück, denn es schüttet wie aus Kübeln. Die Sonne soll sich erst morgen wieder zeigen.

5. September, 13.30 Uhr: Die langen Regenmäntel haben ihren Soll erfüllt, Hände und Beine fühlen sich nach dreieinhalb Stunden im Sattel dennoch steif und eingefroren an. Da hilft nur eine heiße Dusche, ehe es später mit dem Zigeunerwagen zum Lagerfeuer geht. Dort sollen ungarische Spezialitäten serviert werden.

5. September, 18.50 Uhr: Es gibt Lángos, köstlich. Der in Öl gebackene Hefeteig wird entweder mit Knoblauchöl und Sauerrahm genossen oder mit selbstgemachter Marmelade. Lecker.

Die Zeit rennt

6. September, 8:30 Uhr: Schon der vierte Tag. Wirklich? Ja, heute ist reitfrei. Ein komisches Gefühl, findet Kimberley. Zum Glück bedeutet reitfrei nicht pferdefrei. Es geht zum Lippizaner Nationalgestüt Szilvásvárad im Bükkgebirge in Ungarn. Dort ist es – wie in weiten Teilen Ungarns – normal, dass die Pferde in Ständern gehalten werden. Der Hengststall ist schon umgebaut worden. Der Stutenstall nicht. Wie gelackt stehen die Schimmelstuten in ihren Ständern. Die Fohlenstuten stecken den Kopf hingen den ganzen Tag über in das satte Gras der ungarischen Bergweiden. Ein Csikós beaufsichtigt die Stuten und deren Fohlen jeden Tag – selbstverständlich ebenfalls zu Pferde. Es ist ein beeindruck-

Um sich vor Feinden zu verstecken, mussten sich die Pferde der Csikós früher problemlos hinlegen. Das üben sie heute noch (l.). Ständerhaltung ist in Ungarn Usus (r.).



Auch in Ungarn eine hohe Kunst: die ungarische Post in Perfektion mit zehn Pferden an den Leinen.



Die mächtigen Körper und Hörner der Graurinder verschwimmen optisch mit dem grauen Puszta Staub.

Kurzerhand nimmt Robert (l.) die Leinen des Eselgespanns selbst in die Hand. Aufrecht und stolz sitzt er selbst neben dem Eselhirten.



ckendes Bild: der alte Mann und die Pferdeherde. Ganz locker sitzt er auf dem Rücken seines Lipizzaners, über seine Schulter hat er die traditionelle Peitsche geworfen. Die gut 60 Stuten behält er ständig im Blick. Das ist sein Job, jeden Tag, bei Wind und Wetter. Ob er die Gras malmenden Kiefer der Pferde noch hört?

Sein Knie schmerzt. Viele Jahre und tausende Kilometer im Sattel fordern Opfer. Aber er klagt nicht. Vielmehr strafft er nach wenigen Minuten wieder seine Schultern und beginnt, die Pferde für den zweiten Teil des Ritts vorzubereiten, die Gäste sollen nichts merken.

7. September, 13.45 Uhr: Es geht weiter: durch Flüsse und Täler und zwischen Weinbergen hindurch. Die Zeit vergeht zu schnell. Die Stunden im Sattel verfliegen, jetzt, wo die Muskeln nicht mehr jammern.

Ungarns zweites Gesicht

7. September, 9.00 Uhr:

Den Plattensee haben die Reiter mit der Fähre überquert, die Pferde sind im Lkw ins ungarische Hochland am Balaton gefahren. Das ist die Heimat der zwölf ungarischen Halbblüter und das andere Gesicht Ungarns: Grüne Hänge, dichte Wälder, mit Trauben schwer behangene Rebstöcke, die sich kilometerlang aneinanderreihen und Heuwiesen soweit das Auge reicht.

Der letzte Schnitt liegt zum Trocknen auf den Weiden, das Heu muss gewendet werden und so kreuzen mehrere Traktoren den Weg der Reiter. Die Männer, die die Trecker fahren, sitzen mit freiem Oberkörper in der zumeist fensterlosen Fahrerkabine. Sie grüßen freundlich. Wie auch der Fahrer eines einfachen Eselwagens. Spontan lädt er Robert, den zweiten Rittführer, zum Mitfahren ein. Der zögert nicht lange und schwingt sich auf den Bock, routiniert nimmt er die Leinen in die Hand. Aufrecht sitzt er neben dem Eselhirten. Robert will zeigen, was er kann, auch wenn nur Esel vor seinem Wagen sind. Für László ist das nichts, er sitzt bei seinen Pferden, genießt die Ruhe fernab der Reitgruppe. Durchschnaufen, ehe es wieder auf den Pferderücken geht.

Wo ist die Stoptaste?

8. September, 8.55 Uhr: „Ich möchte die Zeit anhalten“, klagt Laura. Sie hätte gerne eine Stoptaste, um länger in Ungarn bleiben zu können, länger zu reiten, länger den Geruch von Wildkräutern in der Nase und das Hufgetrappel der Pferde in den Ohren zu haben. Doch heute ist der vorletzte Reittag. Sie nimmt sich morgens vor, ihn einfach zu genießen.

8. September, 12.48 Uhr: László hebt die Hand, er sagt „Danke“ und klopft seine Stute. Die anderen Reiter tun es ihm gleich, sind dankbar für das sanfte Schwingen der Pferderücken im Schritt und die raumgreifenden Sprünge im Galopp. So kann es weitergehen.

8. September, 14.05 Uhr: Das tut es.

9. September, 10.07 Uhr: Die Stimmung in der Reitgruppe ist anders. Jeder hat vom Frühstücksbuffet einen Apfel für sein Pferd stibitzt. Verdient haben sie ihn alle. Eigentlich jedes einen ganzen Korb. Später. Nach dem letzten langen Galopp. Wie lange der gedauert hat? Keine Ahnung. Beim Genießen muss man irgendwann aufhören zu zählen. ■

Grüne Weiden und große Seen prägen die Landschaft im Balaton Hochland genauso wie ewige Weinberge.



Die Lipizzanerstuten und ihre -fohlen begleitet ein Csikós jeden Tag von morgens bis abends. Zäune gibt es nämlich nicht.